

Wolfgang Steiner

Der Stadtteil als Lernort

Überlegungen von Wolfgang Steiner, Institut für Lehrerfortbildung/Arbeitsbereich Projektlernen und Stadtteilkoooperation in einem Gespräch mit Sielke Salomon in der Galerie Morgenland am 18. September 2002

Schule und Nachbarschaft

Die Struktur von NaSchEi (= Nachbarschaft und Schule in Eimsbüttel) will ich kurz erläutern.

Da ist einmal die Verbindung zur kommunalpolitischen Ebene – möglichst hochrangig angesiedelt, damit man auch einen Entwicklungsraum hat im jeweiligen Bezirk. Für Hamburg bieten sich die Bezirke an, obwohl die sehr künstlich geschnitten sind (...).

Bei NaSchEi gibt es eine so genannte Rathausgruppe – ich beschreibe den Idealtypus, wie er in Eimsbüttel funktioniert und wie er in Varianten in anderen Bezirken angestrebt wird. Eimsbüttel ist da am weitesten. Diese Rathausgruppe tagt unter dem Vorsitz des Bezirksamtsleiters, und dabei sind die wichtigen Dezernate wie Stadtentwicklung, Stadtplanung, Umwelt, Sozialbehörde und Gesundheitsbehörde, also die Partner, die die entsprechenden Kooperationsfelder abdecken, und dann die Vertreter der Kernschulen. Es gibt 58 Schulen, ungefähr 30 kommen zur großen Schulkonferenz, und als Kernschulen würde ich etwa 8 Schulen bezeichnen.

Die Kernschulen bilden die NaSchEi-Schulgruppe. Da wird angestrebt, dass man möglichst alle Schulformen vertreten hat, und nach Möglichkeit zwei aus jeder Schulform.

Die Schulgruppe trifft sich alle Vierteljahre, und die Rathausgruppe etwa auch so oft, wobei die Aufgabe der Rathausgruppe darin besteht, die große Schulkonferenz

im Bezirksamt vorzubereiten und für die nötige Aufmerksamkeit in der Bezirksversammlung zu sorgen.

NaSchEi wird als Initiative für Bürgerbeteiligung seit 1998, glaube ich, ausdrücklich im Bezirksentwicklungsplan erwähnt. Der Bezirksentwicklungsplan (BEP) ist ja hier in Eimsbüttel vorbildlich. Der Baudezernent Herr Buff – er ist jetzt Baudezernent geworden – ist dafür der Hauptverantwortliche. Die machen ja regelmäßig workshops, wo sie den BEP sozusagen weiterschreiben. Es gibt acht Leitprojekte, die längerfristig angelegt sind, wie z. B. den Stadtpark Eimsbüttel. Überall lassen sich Partizipationsmöglichkeiten für entsprechend wache Lehrer und Schulen finden. Sie sind auch schon wahrgenommen worden. Das spektakulärste Beispiel ist schon ein paar Jährchen her. Das war, glaub' ich, 1998, da hat die Kollegin Angela Nitschowski mit einem Leistungskurs Deutsch an der Ida-Ehre-Schule eine Lieblingsidee von mir aufgegriffen und den BEP aus dem Fachdeutsch der Planer in ein für junge Bürger verständliches Deutsch übersetzt. Und das wurde dann bei der großen Ausstellung „Schule in der Demokratie“ im Herbst 1999 in der Hamburger Straße zum 50-jährigen Bestehen der Bundesrepublik ausgestellt. Und auch andere Dinge: Zum Beispiel hat eine Schülerin von mir einen Vorschlag gemacht, wie man mit einem Teil des künftigen Stadtparks, der sich um die Eisbahn und die Schrebergärten, also um die Gesamtschule Stellingen herum entwickeln soll, umgehen könnte. Dieser Vorschlag ist sogar von den Stadtplanern angekauft worden, und sie hat ein paar Mark dafür bekommen. Ich weiß nicht, was bis heute daraus geworden ist, aber die Anerkennung für die Arbeit dieser Schülerin war natürlich toll. Der übersetzte Be-

zirksentwicklungsplan ist bei den Fachleuten und bei der Bezirksamtsleitung auf großes Echo gestoßen: Er wurde auf Kosten des Bezirksamtes gedruckt und im Hause verteilt. Ein weiteres Beispiel: Die Renaturierungsvorschläge für die Kollau eines Biologie-Leistungskurses unter der Leitung von Dr. Schäffler am Gymnasium Dörpsweg wurden in die Landschaftsplanung des Bezirksamtes übernommen. Das sind jetzt Highlights – sie sollen auch nur andeuten, welche Möglichkeiten für Partizipation und Demokratieerziehung durch die Zusammenarbeit zwischen Schule und Stadtteil eröffnet werden können.

Wenn die Dichte der Kommunikation einmal eine gewisse Grenze erreicht hat, braucht man für die Pflege und Weiterentwicklung der NaSch-Struktur ein Koordinationsbüro. Seit eineinhalb Jahren gibt es deshalb in Eimsbüttel als bisher erstem Bezirk als Kooperationsprojekt zwischen Schulbehörde und Bezirksamt eine NaSchEi-Agentur mit Ragna Riensberg als Geschäftsführerin.

Lernen im und mit dem Stadtteil

Eine wirklich wichtige Frage, die uns und euch noch lange begleiten wird, ist diese:

Wie bekommt man eine Didaktik außerschulischer Lernorte im Stadtteil so hin, dass sie von den einzelnen KollegInnen als fachrelevant, als Ressource und als Anregung empfunden wird und sozusagen alltagsgängig wird, dass man lernt, selbstverständlich mit all dem umzugehen, was fußläufig oder in erreichbarer Entfernung der Schule an Lernorten bereit steht. Also man kann zum Beispiel in diesen Raum nicht einfach unvorbereitet mit einer ganzen Klasse reinstürmen und dann erwar-

ten, dass Sielke Salomon oder sonst jemand die pädagogische Gestaltung übernimmt. Da muss viel gemacht werden. Das berührt sich mit den Erfahrungen, die die Museumspädagogik auch hat – das ist eine Lehrerfortbildungsfrage: Wie erschließe ich mir außerschulische Lernorte? Wie krieg' ich schon im Vorfeld eine genaue Abschätzung hin, verträgt dieser Lernort fünf Schüler oder kann ich da nur eine ganz kleine Gruppe hinschicken, oder wenn ich mit der ganzen Klasse dahin will, was muss ich an Vorbereitungen treffen, damit das möglichst ertragreich ist. Eine solche Didaktik außerschulischer Lernorte ist ja noch relativ unentwickelt.

Geschwindigkeit und Demokratiekompetenz

Wir stehen längerfristig und auch mittelfristig vor der Aufgabe der Wiederaneignung des Stadtraums in einer Auto- und Fernsehgesellschaft. Das Erleben, zu Fuß durch die Stadt zu gehen, die Normalgeschwindigkeit, für die wir ausgerüstet sind, sechs Kilometer pro Stunde, oder wenn wir was sehen wollen, langsamer, bedeutet ja auch eine Wiederaneignung der Wahrnehmung. Das berühmte „Lernen mit allen Sinnen“ ist auch abhängig von einer dazu passenden Geschwindigkeit.

Von meinem Kollegen Hans Bunge, der als Experte für Architektur und Stadtentwicklung seit vielen Jahren die NaSch-Arbeit inspiriert und unterstützt, habe ich gelernt, dass es oberhalb des zweiten oder dritten Stockwerks noch was gibt. Man läuft ja oft so durch und sieht halt, was man vor sich hat, aber dass es Dachlandschaften gibt, dass Fassaden, Fenster oder Hauseingänge Zeitzeugen sind, deren Sprache man lernen kann, das muss ja als Element der Allgemeinbildung erst wieder verstanden und neu eingeübt werden.

Das hat ganz viele Aspekte: Wahrnehmungsschulung durch Verlangsamung, bewusste Lernarbeit gegen die Überfrachtung durch wahnsinnig viele Oberflächeninformationen, die gar nicht mehr erlaubt, eine ruhige Beziehung herzustellen zu einem Gegenstand oder auch zu Menschen

oder zu Einrichtungen. Die Wiederentdeckung der Langsamkeit, das ist ja fast ein programmatischer Titel, der immer wieder auftauchen wird, solange wir uns selber permanent überfordern durch die überdrehte Hektik der Formel „schneller-weiter-höher = besser“. Eine humane Lernkultur und Pädagogik muss sich bei Strafe der Zerstörung ihres nachwachsenden Rohstoffs darum kümmern. Und ich würde gerade in dieser Frage noch weitergehen: Die Demokratiefähigkeit selbst ist bedroht, wenn die oft eher langsame Erschließung komplexer Zusammenhänge und der Diskurs über den Zustand des sozialen Nahraums, in dem demokratisches Zusammenleben spürbar wird, dem Moloch der eben genannten Formel geopfert werden.

Gut, das geht alles ans Eingemachte, und es ist aber so wie immer, dass kaum jemand etwas dagegen sagen wird, wenn man so schön redet, wie wir das jetzt tun. Viele Leute werden das auch sofort einsehen. Die werden dann sagen, ja klar, natürlich. Aber wenn der durchstrukturierte Alltag – Klausuren, ich muss meinen Stoff schaffen, dann ist wieder Abitur, ich habe 25 Leute in der Klasse, von denen sind 5 verhaltensgestört oder es sind 20 verhaltensgestört, und ich bin eigentlich total überfordert, ich komm' schweißgebadet raus – so ist, dass er das gar nicht erlaubt oder gar nicht von sich aus solche Inseln herstellt, wohl aber den Bedarf danach, dann muss man Strukturen finden wie z. B. NaSchEi, wo dieses Distanznehmen, dieses Nachdenken, dieses Verlangsamens, dieses Möglichkeiten-Kennenlernen möglich und bewusst gemacht wird.

Aufgabengebiete

Jetzt sind wir an einer Stelle, wo die Logik des Alltagsstresses, der sich selbst rechtfertigt auf der einen Seite und die Leute verbraucht, der immer leichter erkennbaren Vernunft, was zu tun wäre und nötig wäre, doch relativ schrill gegenübersteht. Zwischen diesen Gegensätzen gibt es aber Brücken – und diese Brücken müssen mehr begangen werden. Eine Brücke steht im § 5 des Schulgesetzes von 1997.

Der beschäftigt sich mit Unterricht, und der erste Satz heißt: „Unterricht wird erteilt in Fächern, Lernbereichen und Aufgabengebieten“. Und das Aufregende in diesem Zusammenhang ist dabei, dass der Blickpunkt Fächer, so, wie wir sie alle kennen gelernt haben, durch besondere Erziehungs- und Unterrichtsaufgaben ergänzt wird. Diese insgesamt neun Aufgabengebiete haben Anspruch auf 10 % des verfügbaren Stundenvolumens in der Sekundarstufe I. Ich hab' das mal durchgerechnet, das sind 720 Stunden von Klasse 5 bis Klasse 10. 120 Unterrichtsstunden pro Jahr sollen teils im Fach-, teils im Projektunterricht Themen aus folgenden Gebieten behandeln: Umwelterziehung, Gesundheitserziehung/Gesundheitsförderung, Interkulturelle Erziehung, Medien-erziehung, Geschlechtererziehung, Berufsorientierung, Verkehrserziehung/Mobilitätserziehung, Rechts- und Sozialerziehung und Globales Lernen.

Kurzer Sinn der langen Rede: Neben die herkömmlichen erkenntnis- und wissenschafts-orientierten Fächer treten handlungsorientierte Aufgabengebiete, die Probleme und Fragen der praktischen Gestaltung des individuellen und gesellschaftlichen Lebens in den Mittelpunkt stellen. Für jeden, der ein bisschen wach ist, ist sofort ersichtlich: Das ist ein erstrangiges Spielfeld für Stadtteilkoooperation. Denn wie kann z. B. Interkulturelle Erziehung besser verwirklicht werden, als durch Einbeziehung der Lebenswelten der SchülerInnen in der Metropole Hamburg, also durch Nutzung der Vielfalt der Kulturen in der Schule und in ihrer sozialen Umgebung als Lernfeld.

Schule als Polis

Durch diese Aufgabengebiete im Schulgesetz wird eine didaktische Ausdifferenzierung möglich, die zu einem neuen Leitbild von Schule führt. Hartmut von Hentig hat vor ungefähr zehn Jahren den Vorschlag gemacht, Schule neu zu denken, und zwar als Polis, also als demokratisch verfassten Lebensraum, der junge Menschen fähig macht, in einer Demokratie

zusammenzuleben. Dieser Vorschlag hat neben der Erinnerung an die griechischen Wurzeln der demokratischen Idee den Charme, dass jede Schule als ein kleines Gemeinwesen mit einer eigenen Innenpolitik und einer eigenen Außenpolitik betrachtet werden kann. Die Innenpolitik betrifft die Gestaltung des Zusammenlebens in der Polis, und die Außenpolitik regelt die Zusammenarbeit mit schulischen und außerschulischen Institutionen und Kooperationspartnern. Beide haben das Ziel, durch Partizipation, Kommunikation und Kooperation die Demokratiekompetenz aller Beteiligten zu fördern oder schlichter gesagt, gemeinsam das Zusammenleben in einer Demokratie immer besser zu lernen. Und den Gedanken mag ich nicht nur wegen seiner Evidenz, sondern weil er unglaublich fruchtbar ist. Er gibt der Schule die Möglichkeit einer Identität.

Schule als Polis ist also ein erdemonokratischer Grundgedanke, und das zentrale, immer auch gefährdete Ziel aller Aufklärung und Erziehung, der mündige Bürger als Voraussetzung aller Zivilisation und menschlichen Weiterentwicklung, ist ebenfalls in diesem Leitbild enthalten.

Wenn man jetzt die Realität anguckt, wäre es blauäugig, diesen ins Auge fallenden Vorteil der Aufgabengebiete nur einseitig zu sehen, weil Schule wesentlich nach wie vor die Fächer im Zentrum hat, und es wäre sträflich zu sagen, wir machen jetzt nur noch Projekte, und die beziehen sich alle wesentlich auf lebensnahe Gebiete und Aufgaben. Das wäre auch einfach falsch, weil in einer wissenschaftsbestimmten Gesellschaft natürlich in der Oberstufe sogar dezidiert als allgemeines Ziel Wissenschaftspropädeutik und Fachlichkeit dazugehören müssen, die entsprechende Methodik muss schon gelernt werden, das darf man nicht in Gegensatz zueinander stellen. Aber das bedeutet natürlich, dass man für die Kooperationsfrage, also Demokratiekompetenz durch Kooperation im außenpolitischen Konzept der jeweiligen Schule zu entwickeln, sich fragen muss, welche Fächer könnte man ohne großen Aufwand ganz niedrigschwellig weiter auf diesen Weg bringen, weil er ganz einfach

fachdidaktisch schon angelegt ist. Als erstes denke ich da an Gemeinschaftskunde, Politik, Geographie, Geschichte, Biologie, Religion, Ethik, Philosophie. Da hast du also einige Fächer, denen dieser Gedanke nicht nur nicht fremd ist, sondern die ihn in vielfältiger Weise hochanschlussfähig in ihren Rahmenplänen und in ihren Rahmenthemen auch drin haben. Da kann der Stadtteil eine wesentliche Rolle spielen. Nach meiner Meinung geht es darum, wie können solche außerschulischen Lernorte, die sowohl von ihrer Materialsammlung, als auch von den ExpertInnen, die hier bereitstehen, als auch von der Lage im Stadtteil, weitaus selbstverständlicher als bisher hineinkommen in den schulischen Alltag, so dass sie wie selbstverständlich auf der Tagesordnung einer Fachkonferenz Geschichte auftauchen oder einer Fachkonferenz Kunst. Das ist gebunden an Bekanntheitsgrad und an Einzelmenschen, die sich dafür interessieren.

Vorschläge zur Verbesserung der Kooperation

Der Schritt, das solide zu entwickeln – Schule ist langsam, drei Jahre sind da eher kurz – wäre, jetzt für eine solche Einrichtung wie hier, mal drei Eimsbüttler Lehrerinnen und Lehrer – fünf ist schon sehr viel – aus den verschiedenen Schulformen zu gewinnen, die in ihre normale Unterrichtsplanung etwas systematischer diesen Lernort einbeziehen. Anstoß könnte ein pädagogischer Konferenztag eines Kollegiums sein, der als Entdeckungs- und Kooperationsstag in Stadtteil und Bezirk angelegt ist, und zwar als sowohl fachnahe, als auch aufgabengebietsbezogene innerschulische Fortbildung. Das bedeutet beispielsweise, mit der Vorbereitungsgruppe für diese Konferenz einzelne geeignete Lernorte im Stadtteil aufzusuchen und als Partner für die Konferenz zu gewinnen. Am Konferenztag würden dann die KollegInnen in kleinen Reportergruppen losziehen, einzelne Einrichtungen erkunden und dann über das, was sie da an Gesprächspartnern und an Material entdeckt haben, einen Artikel schreiben für eine

Zeitung, die als Produkt dieses Tages entsteht. Eine Folge dieses Konferenztages oder auch eine eigenständige Alternative könnte sein, dass man die Struktur der Schule, etwa die Fachkonferenzen, mit entsprechenden Lernorten zusammenbringt. Also beispielsweise in der Galerie Morgenland tagt dann die Geschichtsfachkonferenz des Helene-Lange-Gymnasiums, des Gymnasiums Kaiser-Friedrich-Ufer, der Ida-Ehre-Gesamtschule oder der Schule Sportplatzring. Die Religionsfachkonferenzen könnten auch einmal in der Apostelkirche stattfinden, die Musikfachkonferenzen in der Jugendmusikschule. In der angedeuteten Richtung wird das noch weiter ausdifferenziert, so dass praktisch für jedes Fach und jedes Aufgabengebiet ein Lernort im Stadtteil existiert, der allmählich zum festen Kooperationspartner wird.

Der zentrale Vorteil wäre die direkte Begegnung, nur das bringt was, die Nasen müssen sich kennen lernen. Die Schulen entdecken auf diese Weise den Stadtteil als Lernort, die Einrichtungen werden zu Kooperationspartnern der Schulen – und beide ziehen daraus Gewinn.

Also das wäre es aus der Optik des Galerie-Morgenland-Uropa-Gründungsmitglieds (lacht), der jetzt nur noch zahlendes Mitglied ist, aber sehr sympathisierend verfolgt, was ihr hier macht. Und wenn ich hier im Stadtteil wohnen würde, wär' ich da viel öfter, aber von draußen abends reinzufahren, das mach' ich natürlich selten.

Und warum ich auch gerne wollte, dass ein, zwei, drei Seiten in eurer Festschrift für diesen zukunftsgerichteten Aspekt reinkommen sollen – ich sehe klar, bei aller Bedrohtheit auch dieser Einrichtungen, wenn es um Sparmaßnahmen geht, die pädagogische, die didaktische, die kommunalpolitische Zukunft solcher Lernorte.

Das Argument, was geht verloren an schönen Sachen, das ist das eine, und das ist immer richtig, aber man muss noch viel deutlicher machen, dass die Notwendigkeiten, Lernen zu verbessern, auch bestimmte Grundfertigkeiten, sich orientieren zu können, eng verknüpft sind mit der Gestaltung des Lernfeldes. Man macht die

erziehliche Umgebung kaputt, wenn man das zu sehr klein spart, und macht den Schulunterricht zum Training im Gefängnis, im Klassenzimmer. In diese Schiene müsste die Argumentation hinein, wenn es um Kooperation zwischen diesen Einrichtungen und Schulen geht. Hoch PISA-relevant das Ganze, im Sinne des Erwerbs von Literacy, der Fähigkeit zur praktischen Anwendung von Handlungs- und Orientierungswissen!

Dann wäre die strategische Frage – du machst ja schon ganz viel, du sagst, Schulen kommen hierher und nehmen das Angebot auch wahr –, dass im Nachgang oder im Vorfeld zu einer solchen geschilderten Konferenzkonstruktion ein Baustein entsteht, den dann andre übernehmen können. Um eine Stadtteilkompetenz nachhaltig zu entwickeln bei Lehrern, muss die ja irgendwo in die Ausbildung rein. Und da sie in der Ausbildung so noch nicht drin ist, in die Berufseingangsphase, die ersten drei Jahre der Ausbildung. Und die Idee ist jetzt folgende:

Alle Lehrer und Lehrerinnen, das würde jetzt für euch heißen, alle Geschichts-, Religions-, Geographie-, KunstlehrerInnen, die an Eimsbüttler Schulen neu anfangen, bekommen einen Fortbildungsbaustein Stadtteilkompetenz. Da wäre die Galerie Morgenland für die genannten Fächer und KollegInnen ein hochrangiger Lernort. Die kriegen dann eine Fortbildungsveranstaltung Stadtteilkompetenz, fachnah, mit einer Einführung, wie dieser Lernort bei Projekten und im Fach genutzt werden kann. Vielleicht gibt es schon im nächsten Schuljahr eine Möglichkeit, so einen Baustein ins Fortbildungsprogramm meiner Beratungsstelle aufzunehmen, falls sie nicht weggespart wird ...